

„Die Zeit ist ein Teil der Show“

Foto: Marco Borggreve/Näive

Berühmt wurden die Musiciens du Louvre-Grenoble zunächst durch ihre lebhaften Deutungen von Barock und Klassik. Nun haben sie alle Schubert-Sinfonien aufgenommen. Marco Frei sprach mit Ensembleleiter **Marc Minkowski** über kopflose Meisterwerke, unerträgliche Virtuosität und Schuberts Nähe zu „Star Wars“.



Herr Minkowski, ist die „Unvollendete“ von Schubert vollendet? Oder sollte sie vervollständigt werden, wie es bereits versucht wurde?

Wenn dieses Werk mit dem zweiten Satz endet, kann ich mir nichts anderes dort vorstellen. Ich fühle und höre ein großes Fragezeichen, und ich mag dieses Fragezeichen. Ich denke, dass auch in Opern wie Puccinis „Turandot“ gewissermaßen das Schicksal entschieden hat, dass es kein Ende geben sollte.

Weshalb Sie generell Vervollständigungen ablehnen?

Mir fallen in der Kunst zwei herausragende Beispiele ein, nämlich die Venus von Milo oder Nike von Samothrake. Die Arbeiten befinden sich im Louvre. Ich denke, dass beide Skulpturen selbst ohne Arme oder ohne Kopf Meisterwerke der Kunst sind. Und ich glaube auch, dass wir sie nicht in einer anderen Weise sehen möchten. Niemand würde ernsthaft restrukturieren wollen, was den Skulpturen fehlt. Das ist ähnlich wie bei der Siebten von Schubert oder seinen Fragmenten. Schuberts sinfonische Fragmente habe ich ohnehin für diese CD-Box nicht eingespielt.

Warum nicht?

Weil ich dachte, dass wir uns auf das andere konzentrieren sollten. Es war ein gewaltiges Projekt für mein Orchester und für mich, diesen Zyklus zu realisieren und live aufzunehmen. Wir haben viel riskiert. Jede Sinfonie wurde nur einmal aufgenommen, mit nur einer Stunde für Korrekturen. Das sollte ins Guinness-Buch der Rekorde aufgenommen werden, in der Kategorie „Aufnahme mit

Zur Person

Seine Karriere begann **Marc Minkowski** als Fagottist, um sich bald dem Dirigieren zuzuwenden. Mit 19 Jahren gründete der 1962 geborene Franzose seine Les Musiciens, die sich nicht zuletzt der Pflege der Barockmusik widmeten. 2010 debütierten die Musiker als erstes französisches Orchester an der Wiener Staatsoper. Bevor im Herbst 2013 in Paris das 30-jährige Bestehen des Klangkörpers gefeiert wird, leitet Minkowski im Mai 2013 erstmals die Wiener Philharmoniker. Beim Festival in Aix-en-Provence ist er zudem 2013 mit dem London Symphony Orchestra und Mozarts „Don Giovanni“ zu hören.

Orchester“. (lacht) Natürlich hätte es sehr schön sein können, auch die Fragmente einzuspielen, aber es hätte den Rest des Projekts gefährdet.

Weshalb blieb die „Unvollendete“ unvollendet?

Wer weiß das schon. Es kann ganz praktische Gründe dafür gegeben haben, Zeitmangel zum Beispiel. Und Werke wurden komponiert, aber nicht notwendigerweise gespielt. Wir wissen nicht immer, für welchen Anlass oder warum sie geschrieben wurden – ob die Lust am Komponieren stärker war als die Möglichkeit, ein Konzert damit zu machen. Oder ob das Werk eine Bestellung war. Es kann viele Gründe geben. Vielleicht musste Schubert plötzlich irgendwo hin, ein Notfall oder so – und er hatte nicht mehr die Kraft, mit der Sinfonie fortzufahren.

Der deutsch-jüdische Musikpublizist Paul Bekker, der von den Nazis ins amerikanische Exil getrieben wurde, sieht einen Zusammenhang mit dem „Finaleproblem“. Nach dem Finale aus Beethovens Neunter mit dem Chor und den thematischen Rückblenden auf vorherige Sätze hätten viele Komponisten damit gehadert, wie eine Sinfonie noch enden könne. Was halten Sie davon?

Ja, warum nicht. Ich stimme dieser Theorie durchaus zu, sie scheint mir

recht plausibel. Aber warum soll es nicht noch andere Theorien geben? Sie kann nur eine von vielen Möglichkeiten sein – zumal ich nicht weiß, ob die Komponisten des 19. Jahrhunderts wirklich so beeindruckt waren von Beethovens neunter Sinfonie. Und vergessen wir nicht, auch Schubert hat Sinfonien vollendet oder Robert Schumann.

Was ist aus Ihrer Sicht bei Schubert und Beethoven anders?

Ich glaube, der größte Unterschied ist, dass das Schaffen von Schubert das eines sehr jungen Mannes ist, der das Orchester zu unglaublichen Limits drängt. Manchmal schreibt Schubert mehr im

Traum als in der Realität.

Auch wenn Beethovens Musik einem Delirium gleichen kann, ist sie doch stets konkret – wie etwa das Finale der Neunten. Es wurde geschrieben, um

gespielt zu werden. Bei

Schubert ist es wie ein Traum, der vielleicht gespielt wird. Und dieser Traum erzeugt manchmal eine fast schon unerträgliche Virtuosität, wie etwa im ersten und letzten Satz aus der zweiten Sinfonie. Für jedes Orchester, das ich kenne, ist das eine gewaltige Herausforderung – wie eine Studie.

Hat auch das die Rezeption von Schuberts Sinfonien zunächst erschwert?

Ja, das denke ich. Das ist so schwierig, unangenehm und unbequem zu spielen. Nur wenige hatten dafür die Kraft. Doch wenn alle ihre Stimmen perfekt einstudiert haben und sich treffen, verspüren sie eine große Lust, diese Musik gemeinsam zu spielen. Das ist so prickelnd wie Champagner. Aber ja, Schuberts Traum war für die Musiker des 19. Jahrhunderts sehr schwer umzusetzen, weshalb die Sinfonien nicht gespielt



CD-Hinweise

Haydn, Sinfonien Nr. 93-104 „Londoner“; Les Musiciens du Louvre, Marc Minkowski (2009); Naïve/Indigo 4 CD 0822186051764

Berlioz, Harold en Italie, Les nuits d'été; Anne Sofie v. Otter, Antoine Tamestit, Les Musiciens du Louvre, Marc Minkowski (2011); Naïve/Indigo CD 822186052662

wurden – weil sie häufig eben als zu schwierig erachtet wurden. Und auch als zu lang.

Zu Schuberts „Großer“ in C-Dur hat Schumann ausgerufen: „Diese Längen, diese himmlischen Längen – wie ein Roman in vier Bänden!“ Können Sie das nachvollziehen?

Ich fühle für mich nie eine lange Atmosphäre in dieser Sinfonie, sondern nehme eine unglaubliche Entwicklung wahr. Es ist ein bisschen wie bei einer Arie oder einem Finale von Giacomo Meyerbeer. Oder später in Anton Bruckners Sinfonien. Lass es uns groß und weit machen, tief, ohne Zeitnot, so lautete die Devise. Die Standardzeiten einer Sinfonie waren in der Klassik zwanzig, dreißig Minuten, manche waren auch etwas länger, aber jetzt sind wir bei über fünfzig Minuten.

Was könnte die Motivation dafür gewesen sein?

Vielleicht war Schuberts Idee, ein Werk zu schreiben wie Haydns „Schöp-

Stunden dauerten. Die Zeit ist ein Teil der Show, des Dramas. Was ist der Geist hinter der Länge der letzten Sinfonien von Schubert? Es ist – noch einmal – der Traum eines jungen Mannes, der eine vielleicht heilige Sinfonie schaffen möchte. In diesem Sinn ist die Achte tatsächlich himmlisch lang, ganz fabelhaft lang.

Welche sinfonischen Perspektiven hören Sie bei Schubert?

Es ist erstaunlich, wie ein junger Mensch wie Schubert in so kurzer Zeit seinen Horizont, seine Kunst, seine Musiksprache derart erweitern konnte. Natürlich sind die ersten drei Sinfonien, aber auch die sechste noch deutlich von der Klassik geprägt. Aber schon die „Sicilienne“ aus der Ersten oder der langsame Satz aus der Sechsten tendieren zur Romantik. Die Vierte und Fünfte liegen für mich ein bisschen dazwischen: Für mich sind diese Werke früh- oder mittelromantisch, mit sehr viel Melancholie und Nostalgie. Zweifellos sind die letzten Sinfonien romantisch. In allen Kompositionen von Schubert sieht man

Sinfonien Schuberts geht. Als ich noch Fagott-Student war, zählte das Oktett von Schubert zu meinen liebsten Kammermusikwerken. Das habe ich jedes Jahr mit anderen Kollegen gespielt. Aber ich erinnere mich auch an sein zweites Klaviertrio D 929, das in Stanley Kubricks „Barry Lyndon“ zu hören ist. Das ist einer meiner Lieblingsfilme.

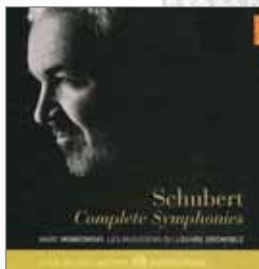
In dem Film von 1975 nach einem Roman von William Makepeace Thackeray heiratet sich ein junger Ire nach dem Kriegsdienst in englische Adelskreise, scheitert aber an Skrupellosigkeit und Verschwendungssucht. Verarmt und als Krüppel kehrt er nach Irland zurück.

Richtig. Und als ich das Andante aus dem Trio in dem Film gehört habe, kamen mir die Tränen. Das war vielleicht eine meiner ersten Berührungen mit der Musik von Schubert. Die erste Sinfonie von ihm, die ich dirigiert habe, war die „Große“ in C-Dur – das war vor zehn Jahren mit dem Chamber Orchestra of Europe in Bremen. Schubert ist also sehr frisch für mich, Beethoven habe ich schon sehr viel länger dirigiert.

ReingehÖrt

Vor drei Jahren haben Marc Minkowski und seine Musiciens du Louvre-Grenoble im Wiener Konzerthaus bereits die Londoner Sinfonien von Joseph Haydn aufgeführt und aufgenommen. Wie damals hat er nun auch für das aktuelle Schubert-Projekt die kammermusikalischen Profile in den Sinfonien geschärft. Zugleich gelingt es Minkowski und dem Orchester, die vielfältigen Einflüsse in Schuberts sinfonischem Denken hörbar zu machen.

Schubert, Sämtliche Sinfonien; Les Musiciens du Louvre-Grenoble, Marc Minkowski (2012); Naïve/Indigo 4 CD 822186052990



Sie haben sich intensiv mit Barockmusik beschäftigt. Hat Ihnen das beim jetzigen Schubert-Projekt geholfen?

Das ist schwierig zu sagen. Ich versuche stets, ein Chamäleon zu sein – und ich bin es auch. Für mich muss es möglich sein, 2012 im selben Jahr Schubert zu machen und meine erste „Matthäus-Passion“ von Bach zu dirigieren – gefolgt von Händel und meiner ersten Verdi-Oper „Il trovatore“. Trotz dieser verschiedenen Stile und Sprachen möchte ich dem Geist der Komponisten so treu wie möglich sein. Eines meiner schönsten Konzerterlebnisse war, als ich einmal in Frankfurt Simon Rattle hörte. Er dirigierte an einem Abend Jean-Philippe Rameau, die „Oxford-Sinfonie“ von Haydn, Claude Debussys „La mer“ und den „Wunderbaren Mandarin“ von Béla Bartók. Danach dachte ich: Wenn man Fantasie hat, kann man in jedem Stil sein. Und Simon Rattle kommt nicht aus der Barockmusik. ■

fung“ – für ein sehr großes Orchester. Alles ist sehr groß hier, das Denken, das Hören. Die Orchestrierung ist nicht größer als sonst, okay, bis auf die Posaunen. Aber es gibt da eine gewisse Tiefe, und ich denke, der Geist und das Geniale dieser Sinfonie kommen aus der Tatsache, dass sie lang ist – das kann man mit „Star Wars“ vergleichen.

Wie bitte?

(lacht) Ja, Sie haben richtig gehört. Ich glaube wirklich, dass dieser Film oder ähnlich lange nicht denselben Erfolg erlangen hätten, wenn sie nur anderthalb

eine schnelle Reifung in den Partituren. Was wäre passiert, wenn Schubert länger gelebt hätte? Er hätte womöglich weiter als Bruckner kommen können.

Wie sind Sie zu den Sinfonien Schuberts gekommen? Was war Ihr persönliches Aha-Erlebnis?

Ich hatte als Kind eine Aufnahme der letzten Sinfonien unter der Leitung von Wilhelm Furtwängler, die mich sehr faszinierte. Zwar hat Furtwängler einen recht speziellen Stil, aber etwas sehr Tiefes geschieht dort. Vielleicht ist das meine erste Erinnerung, wenn es um die